

**„Hirtenruf“ –
Oskar von Redwitz und sein lyrischer Beitrag
zum badischen Kirchenstreit**

Von Joachim Faller

Im Jahr 1852 konnten die Leser der „Historisch-politischen Blättern“ folgendes Urteil finden:

„Redwitz ist an lyrischem Talent den Feinden des Kreuzes vollkommen ebenbürtig; das, was er vor ihnen voraus hat, ist eine ächter, wahrer, von Grundaus katholischer Glaube, dem es ernst ist um die Wahrheit, ohne Zierelei und Eitelkeit, und ein kindlicher Sinn, dem es gegeben ist zu schauen, was dem Verstandeshochmuthe dünkeltvoller und zweifelsüchtiger Philosophen ewig verschlossen bleiben wird.“¹ Ein gutes Vierteljahrhundert später hatte sich die Meinung der katholischen Presse demgegenüber entschieden gewendet:

„Ja, die Muße des Hrn. v. Redwitz sitzt nicht mehr am Porticus der katholischen Kirche, um von hier aus herüber und hinüber holde Blicke mit aller Welt, vor Allem mit allen schönen Töchtern Eva's, zu wechseln, – sie ist mit Sack und Pack hinübergezogen in das freie Geisterreich, in welchem Brahmine, Harusper, Mufti, Fetischpriester und Domine sich brüderlich vor dem großen Weltbaumeister umarmen und das ewig Weibliche dem ewig Männlichen das Schurzfell flickt.“²

Wer aber war dieser einst so hochgelobte und heute fast vergessene Oskar von Redwitz? Am 28. Juni 1823 in Lichtenau bei Ansbach als Sohn des dortigen Gefängnisdirektors geboren,³ siedelte die Familie 1825 nach Kaiserslautern, 1829 dann nach Speyer um. 1841–1846 schließlich studierte der junge Redwitz in München und Erlangen mit wenig Begeisterung Rechtswissenschaften. Das bewegte Jahr 1849 sollte für ihn die entscheidende Wende seines Lebens bringen. Durch Vermittlung des Mainzer Domdekans Johann Baptist

¹ Historisch-politische Blätter 30 (1852) 35f.

² Stimmen aus Maria-Laach 15 (1878) 548.

³ Zur Biographie vgl. ADB 53 (1907) 249–255; NDB 21 (2003) 235f.

Heinrich, zusammen mit Franz Christoph Ignaz Moufang Herausgeber des „Katholik“, konnte der Verlag Kirchheim und Schott nach anfänglichem Widerstreben für die Veröffentlichung des Epos „Amaranth“⁴ gewonnen werden. Sofort nach Erscheinen erzielte es einen durchschlagenden Erfolg, nicht nur beim katholischen Publikum. Innerhalb kürzester Zeit wurden umfangreiche Neuauflagen notwendig; die letzte, 44. Auflage, verließ 1904 die Druckerei. Wenn die Angaben von Lips stimmen,⁵ so dürfte das Werk insgesamt in mehreren 100 000 Exemplaren, sogar bis in die USA,⁶ verbreitet gewesen sein. Der unerwartete Erfolg machte Redwitz auf einen Schlag in ganz Deutschland und darüber hinaus berühmt. Besonders die ultramontane Partei überschüttete den jungen Dichter mit fast uneingeschränktem Lob. Trotz aller beanstandeten stilistischen und dramaturgischen Mängel hatte Redwitz offenbar den Nerv der Zeit getroffen. Nicht nur, dass er das nach der Revolution erwachte Bedürfnis nach romantisch-religiöser Literatur bediente. Die Vertreter eines konservativen Katholizismus fanden in dem Werk mit seiner simplen Handlung und seinen undifferenzierten Charakteren die zeitgenössische religiöse Lage getreu personifiziert: die keusche, bescheidene, Ehemann und Gott ergebene Amaranth als Ideal der christlichen Ehefrau und darüber hinaus als Verkörperung der versittlichenden Kraft des Christentums auf der einen Seite, die stolze, hochmütige Ghismunde als Inbegriff des Rationalismus und Pantheismus als ihr Gegenpart. Offensichtlich lag hier der seltene Fall vor, dass pastorale Anliegen und gesellschaftliche Bedürfnisse konvergierten und mittels eines qualitativ zumindest fragwürdigen literarischen Werkes gleichermaßen befriedigt wurden.⁷

Die enthusiastische Aufnahme, welche die „Amaranth“ in weiten Kreisen der Bevölkerung fand (Dichterkollegen wie z. B. Fontane äußerten sich dagegen weniger begeistert⁸), brachte ihrem Schöpfer nicht nur für die Dauer eines Semesters den Lehrstuhl für deutsche Literatur in Wien ein, sondern veranlasste ihn darüber hinaus zur Abfassung weiterer Werke im selben Stil. So er-

⁴ Mainz 1849 u. ö.

Zur Handlung: Der junge Ritter Walther lernt auf der Reise zu seiner lombardischen Braut Ghismunde unterwegs im Schwarzwald das einfache und fromme deutsche Mädchen Amaranth kennen und lieben, muss aber wieder von ihr scheiden. Nachdem sich seine Angetraute als Verächterin des positiven Christentums erweist, verlässt er sie, um schließlich mit Amaranth sein Glück zu finden.

⁵ Er geht von Auflagen mit jeweils bis zu 25 000 Exemplaren aus (Bernhard Lips: Oskar von Redwitz als Dichter der „Amaranth“. Münster 1908, 79).

⁶ Vgl. den „Katholik“ N. F. 2 (1850) 569.

⁷ Der Mainzer „Katholik“ erklärte den Erfolg folgendermaßen: „... ein reich begabtes Dichtergemüth, welches gewagt, das blanke Kreuz mit der Devise: ‚Christus!‘ offen im Schilde zu führen und eine Zeit, die in der Poesie mit heißer Sehnsucht nach gesunder, gesegneter Kost begehrt, nachdem sie sich mit Ueberdruß und Ekel von den vergifteten Prunkgerichten des jungen Europa abgewendet hat.“ (N. F. 2 [1850] 569).

⁸ Vgl. Friedrich Winterscheidt: Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der deutschen Unterhaltungsliteratur der Jahre 1850–1860 (Diss. Phil. Erlangen-Nürnberg), 1966, 216f.

schienen 1852 die „Gedichte“, von welchen eines Redwitz' poetisches Programm im Titel trägt: „Den Herrn besingen ist mein Ziel“. Eine Kostprobe seiner religiösen Naturlyrik bietet der folgende Ausschnitt aus „Waldesrauschen“, in welchem Redwitz die Birke dichten lässt:

„Dem Herrn ich danke
Für den glänzenden Schaft,
Mein duftend Geranke
Und schwellenden Saft.“
Sie preist ihn auch?
Natur, wie fromm!
O Schlehenstrauch,
Zu dir ich nun komm.⁹

Es folgten 1854 die reichlich misslungene¹⁰ Tragödie „Sieglinde“ und zwei Jahre später ihr Schwesterwerk „Thomas Morus“. Damit „schließt unseres Poeten erste Periode: – der Kreuzritter der gläubigen Dichtkunst steckt das Schwert in die Scheide und rollt die Fahne ein.“¹¹

Ein Werk dieses Schaffensabschnitts ist in der Redwitz-Forschung bisher allerdings unerwähnt geblieben – der „Hirtenruf“,¹² ein Preisgedicht von 21 Strophen auf den greisen Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari und seine Standhaftigkeit im badischen Kirchenstreit 1852/54.¹³

Das kuriose Gedicht ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Erstens war es für Redwitz' Schaffen eher untypisch, zu aktuellen Geschehnissen oder Personen unmittelbar Stellung zu nehmen,¹⁴ anstatt sie innerhalb eines mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Rahmens zu behandeln. So muss man etwa „Thomas Morus“ zweifellos im aktuellen Zusammenhang mit den zeitgenössi-

⁹ Gedichte. Mainz 1852, 66.

¹⁰ So Michael Maria Rabenlechner: Oscar von Redwitz' religiöser Entwicklungsgang. In: Frankfurter zeitgemäße Broschüren N. F. 18 (1897) 1, 1–31; hier: 12f.

¹¹ ebd., 21.

¹² Mainz, o. J. (s. Anhang). Laut Nachwort der Herausgeber hatte Redwitz das Manuskript ursprünglich an Vicari geschickt, wohl ohne die Absicht einer Veröffentlichung. In Vicari's Nachlass im Erzbischöflichen Archiv Freiburg war dieses nicht aufzufinden, dagegen ein gedrucktes Exemplar in den Ordinariatsakten B2-29/51.

¹³ Zum historischen Hintergrund: Nach dem Tod des Großherzogs Leopold im April 1854 hatte sich der streitbare Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari geweigert, dem kanonischen Recht widerstrebende, aber vom Oberkirchenrat angeordnete, Seelenämter für den protestantischen Verstorbenen feiern zu lassen. Die rund 60 Geistlichen, welche der staatlichen Anordnung dennoch Folge leisteten, wurden zu Strafexerzitien verpflichtet, ohne dass die Staatsgewalt einschritt. Dies wiederum ermutigte den Freiburger Metropolitanen zu weiterem faktischen Vorgehen unter Missachtung der geltenden staatskirchenrechtlichen Verordnungen, wodurch sich die Angelegenheit im weiteren Verlauf zum sogenannten (zweiten) badischen Kirchenstreit ausweitete.

¹⁴ Eine weitere Ausnahme bildet das „Festgedicht“ auf die Wahl Kettelers zum Bischof von Mainz 1850 (vgl. Ludger Lütkehaus: Der „Renegat“ Redwitz. Kurze Hinweisung auf den Dichter der „Amaranth“ und einige Inedita. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 34 [1984] 174–176; hier: 175).

schen Spannungen zwischen Kirche und Staat sehen.¹⁵ Zweitens dürfte es nur wenige Unterstützer des Freiburger Metropoliten gegeben haben, welche dessen Renitenz gegenüber der badischen Regierung poetisch verklärten.¹⁶

Die Charakterisierung von Vicari Handeln als Konsequenz aus der ihm obliegenden Aufgabe des Kampfes gegen den Irrtum in der Welt und für die Freiheit der Kirche entsprach dabei natürlich ganz der Darstellung, welche man kirchlicherseits in der Öffentlichkeit propagierte. Ob allerdings Vicari persönlich sich von dem etwas naiven Bild, welches der Dichter von ihm zeichnete, angesprochen fühlte, sei dahingestellt. Die Herausgeber kommentierten das Gedicht in einer Fußnote jedenfalls folgendermaßen: „Die Freunde der Kirche dürfen sich freuen, daß den Gefühlen von Tausenden auf eine so treffliche Weise Worte geliehen sind und daß der Seherblick des genialen Dichters ihnen hier ein Bild ihres Metropoliten vorgeführt hat, von dem man wohl sagen kann: es wird nie untergehen!“

Der „Hirtenruf“ schien übrigens schon bald weite Verbreitung gefunden zu haben. Das Stuttgarter „Sonntagsblatt für das christliche Volk“ berichtete im Mai 1854 über den Amtsantritt des Pfarrers Scherer in Bretzingen (Badisches Frankenland): „Beim Einzuge in's Pfarrhaus, welches freundlich geschmückt war, wurden dem Herrn Pfarrer noch Geschenke überreicht und von weißbekleideten Jungfrauen der bekannte ‚Hirtenruf‘ von Oscar v. Redwitz gesungen, was auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck machte. – So verlief die Sache unter größter Feierlichkeit, trotz des amtlichen Befehles, alle Freuden- und Ehrenbezeugungen zu unterlassen.“¹⁷

Die liberale Phase

Gegen Ende der 1850er Jahre nahm Redwitz' Leben und Schaffen eine merkwürdige Wende. Der altdeutschen Romantik blieb er zwar treu. In den folgenden zwei Werken „Philippine Welser“ und „Der Zunftmeister von Nürnberg“ trat jedoch das christliche Sujet zugunsten einer zusehends national gefärbten Thematik zurück, konnte aber in der Verklärung des Ständewe-

¹⁵ Sicherlich nicht zufällig widmete um die gleiche Zeit auch Franz Joseph Buß einem anderen englischen Märtyrer eines seiner Werke: „Der hl. Thomas, Erzbischof von Canterbury und Primas von ganz England, und sein Kampf um die Freiheit der Kirche“, Mainz 1855.

¹⁶ In die gleiche Sparte fällt außerdem noch der Erzbischof Vicari zugeeignete Gedichtband „Durch Streit zum Triumph; von einer badischen Katholikin“, Mainz 1854. Nach Franz Dor (Franz Joseph Ritter v. Buß, Freiburg 1911, 152) wurde er von der Dichterin Fanny Edel (1832–1868) verfasst. Vgl. auch Wilhelm Kosch: Das katholische Deutschland I, Augsburg 1933, 568.

¹⁷ SCV Nr. 21 (21.5.1854), zit. nach Dominik Burkard: Stadt – Land – Religion. Der badische Kirchenstreit im Mikrospektrum (1853–1855). In: FDA 120 (2000) 197–247; hier: 221. Auch Heinrich Maas zitierte in seiner umfangreichen „Geschichte der Katholischen Kirche im Großherzogtum Baden“ (Freiburg 1891, 273) fünf Strophen des Gedichtes.

sens im „Zunftmeister“ zumindest noch an politisch-restaurative Sehnsüchte im Katholizismus anknüpfen. Den endgültigen Bruch mit seiner religiösen Vergangenheit vollzog der Dichter dann allerdings in seinem dreibändigen autobiographischen Roman „Hermann Stark“ und deutlicher noch im 1878 erschienenen Epos „Odilo“. Es beschloss die bewegte Entwicklung Redwitz' vom Hymnendichter zu Ehren Pius IX. im Jahr 1846¹⁸ bis hin zum Verfechter einer nationalkirchlichen Liebesreligion nach deutschkatholischem Vorbild:

„Dieß ist einmal ein *deutsches* Kloster,
 Und ist es auch römisch katholisch,
 Wie Petri Stuhl echt apostolisch -
 Ich dennoch nicht begreifen kann,
 Warum ich als ein deutscher Mann
 Mich über Rom nicht ärgern darf,
 Wo's irgend unser'm Volk nur Steine
 In seines Wachtsthums Wege warf.

Was nützen strengste Glaubensnormen,
 Was alle regelrechten Formen
 Und aller Kultus tiefsymbolisch,
 Wenn *Liebe* nicht echt apostolisch
 Des Christenthums innerster Kern,
 Nur *sie* bringt uns den Himmel nah,
 Sonst bleibt uns ewig himmelfern
 So Bethlehem wie Golgatha.“¹⁹

Über die wahren Gründe des religiösen Wandels unseres Dichters kann nur spekuliert werden. Nach seiner eigenen Darstellung war es unter dem Einfluss des Morphiums, welches er zur Linderung der Folgen einer missglückten ärztlichen Untersuchung seit 1873 nahm, zu einer schrittweisen Sinnesänderung gekommen, in deren Verlauf Redwitz sich von den Einflüssen seiner klösterlichen Erziehung zusehends befreite und seine Gedanken dahinzogen „auf der Wallfahrt nach der Wahrheit.“²⁰

¹⁸ Vgl. Lips, 32 (wie Anm. 5). Noch in „Thomas Morus“ (360f.) ließ Redwitz den Titelhelden über den Papst sagen:

„Ihn nur bestellt der Herr durch sein Gebet
 Zu seiner Kirche unfehlbaren Lehrer.
 Und er nur ist der königliche Hirt,
 Den all' die andern Hirten Vater nennen.“

¹⁹ „Odilo“, Stuttgart 1878, 47f.; 81.

²⁰ Rabenlechner (wie Anm. 10), 27f.

Es ist zwar auch nicht auszuschließen, dass Redwitz um eines dauerhaften Erfolgs willen dem sich verändernden Zeitgeschmack im Zuge der erstarken liberalen Strömungen Rechnung getragen hat.²¹ Hierbei darf man aber zum einen nicht übersehen, dass er seiner liberalen Überzeugung nicht nur literarisch, sondern auch politisch-praktisch als Abgeordneter in der bayrischen Kammer Ausdruck verliehen hat, zum anderen, dass er nicht der einzige Vertreter seiner Zeit war, welcher sich von einem zusehends selbtherrlichen ultramontanen Katholizismus abwandte, man denke z. B. nur an Döllinger. Insofern betrachtet ist sein Werdegang für seine Epoche zwar nicht untypisch, in seiner Radikalität aber bemerkenswert.

Oskar von Redwitz starb am 6. Juli 1891 in der Nervenheilanstalt St. Gilgenberg bei Bayreuth.

²¹ So Rabenlechner (wie Anm. 10), 29f.

Hirteneruf

Und Alles liegt im Schlafe, 's ist tiefe Mitternacht.
Gar finstre Wolken jagen durch's Land mit wilder Macht;
Der Mond verhüllt sein Antlitz, die Sterne leuchten nicht –
Nur in des Heilands Häusern brennt still das ew'ge Licht.

Doch horch, in der Kapelle leis öffnet sich die Thür',
Draus wankt mit goldnem Kreuze der hohe Hirt herfür.
Es glänzen seine Locken wie Maienblüth' so weiß –
Was suchst in solcher Stunde bei Gott wohl noch der Kreis?

O sieh' nur in sein Auge, wie sie voll Thränen sind,
Blickt draus doch eine Seele, so schuldlos wie ein Kind!
O siehe nur sein Antlitz, wie senkt er's kummervoll –
Ach wer doch nur auf Erden den Kreis betrüben soll?

Und ganz gebückt in Demuth hinkniet er zum Altar;
O wißt, sein Haupt umkreisten schon ein und achtzig Jahr'.
Und vor dem höchsten Gute sich tief sein Antlitz neigt,
Er fallet müd' die Hände und betet an und schweigt.

Jetzt hebt er aufwärts wieder zum Herren das Angesicht –
Doch sieh', wie strahlt sein Auge in martyrreud'gem Licht!
Die alten Hände strecken so frisch sich himmelwärts,
In Jünglingsfreud' frohlocket sein achtzigjährig Herz.

„O Herr, sieh' mich hier liegen, den armen, alten Knecht!
Doch ach, wie soll ich danken? – Mein Dank ist ja zu schlecht.
Dir dankt der heil'gen Mutter unzähl'ge Kindereschaar –
Denn ach, du führest und stärkest im Streit uns wunderbar.“

„Ich sieh' ja schier im Grabe, du hast mich jung gemacht,
Mein müder Arm darf halten das Schild der heil'gen Schlacht.
In all den Finsternissen hältst du mein Auge licht,
Von all den Todeswunden verblutet 's Herz mir nicht.“

„Und erst für deine Priester wie kann ich danken dir? –
 Den Engeln war's ein Schauspiel, der Kirche goldne Zier.
 Ich hätt' so gern geleeret den bitteren Kelch allein –
 Es sollt' nach deinem Willen wohl anders besser sein.“

„O, Heil den Eidgetreuen! Der Kerker war ihr Dach;
 Sie tauschten oft mit Dieben und Mördern das Gemach.
 Und doch sie blieben freudig, Gebet war ihre Wehr.
 Nun klingt wie heilig Läuten ihr Preis durch Land und Meer.“

„Und die, die Dich verrathen, gebrochen ihren Eid,
 O laß mich für sie stehen in väterlichem Leid.
 Kein Kind möcht' ich betrüben, ich straft' aus Haß sie nicht.
 O mach' die Sünden sehend, sei gnädig im Gericht!“

„Doch Herr, schon wieder heb' ich heiß flehend auf die Hand.
 O sieh', der Geist des Irthums schleicht unheilvoll durch's Land.
 Ich muß die Wahrheit pred'gen, muß scheiden Nacht und Licht –
 O prüf' mir Herz und Nieren, ich will die Lüge nicht.“

„Du weißt, den Streit nicht lieb' ich, der Frieden ist mein Stern.
 Mit ein und achtzig Jahren hat man ihn wahrlich gern.
 Ich dacht' nur noch im Sterben zum Kampf mich anzuziehn –
 Doch nun ist's anders kommen, die Seelen fordern ihn.“

„Ach meinen greisen Händen hast Du sie anvertraut;
 Du willst es, daß ich wahre die Freiheit deiner Braut.
 Doch steh', ich kann nicht reden, man schloß den Mund mir zu –
 So send' ich Deine Boten; für mich, o pred'ge Du!“

„Wo Einer wankt, da stärk' ihn, den Muth'gen mache mild!
 O schaff' aus Jedes Herzen Dein göttlich Ebenbild!
 Du Born der Lieb' und Weisheit beträufle ihren Mund,
 Daß recht als Christusboten sie thun die Wahrheit kund!“

„Daß mild in alle Seelen sie sink' als Himmelsthau –
 O hilf dazu mein Heiland, hilf du auch heil'ge Frau!
 O all ihr Heil'gen helfet, hilf fromme Christenschaar!
 O betet, mit uns betet! – Gebet wirkt wunderbar.“

„Ihr habt uns ja durch Beten so oft gestählt die Wehr,
O Preis euch hohen Hirten, euch Priestern Dank und Ehr'!
O Dank dir für dein Awe, du ärmstes Mütterlein –
Was ihr für uns nun betet, die Engel schreiben's ein.“

„Ja hebt mit mir die Hände zu dem allmächt'gen Herrn,
Daß seiner Braut erscheine der Freiheit Morgenstern!
Ach meine Seele lechzet in Frieden heimzugehn.
Doch Herr, Dein heil'ger Wille, nicht meiner soll gesehn.“

„Wir Alle ja Dich preisen für unsern bittern Trank,
Als süßer Thau er wieder auf Hirt und Heerde sank.
Du kehrtest ja zum Segen, was sie uns Leids gethan,
Und wie Sanct Stephan ruf' ich: O rech'n' es Keinem an!“ –

Und müde hält er inne, die Zähren perlen sind,
Der starke Held ist wieder ein demuthsvolles Kind.
Und betend bis zum Morgen verweilt er bei dem Herrn –
Da schimmert aus den Wolken der goldne Morgenstern.

Doch droben in dem Himmel, da ist gar sel'ge Freud';
Da liegt als Perle und Rose sein Dulden hingestreut.
Und sieht umstrahlt vom Sohne, in aller Heil'gen Glanz,
Nicht draus die Gottesmutter für ihn den Ehrenkranz.

Und hab' ich je gefungen ein Lied aus Herzensgrund,
So ist's nun dir erklungen, und thu mein Herz dir kund.
Wie Ehrfurcht nur kann grüßen, grüß' ich im Liede dich.
Kann's dir das Leid verfüßen, dann, Vater, segne mich!

Oscar v. Redwitz

